

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 74 (2003)
Heft: 12

Artikel: Möglichkeiten und Grenzen in der Arbeit mit Migrationskindern : Daheim im Heim?
Autor: Gruber, Jann / Jurt, Luzia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Möglichkeiten und Grenzen in der Arbeit mit Migrationskindern

Daheim im Heim?

■ Jann Gruber und Luzia Jurt*

Sonder- oder heilpädagogische Institutionen und sozialpädagogische und -therapeutische Heime sehen sich einer zunehmenden Zahl Kinder und Jugendlicher fremder Herkunft gegenüber. Die notwendige Auseinandersetzung mit unbekannten Kulturen stellt für die Verantwortlichen und Professionellen in diesen Einrichtungen eine zusätzliche Herausforderung dar.

Nicht nur das Betreuungspersonal und Therapeutinnen, auch die oft migrierten Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern werden mit dem Eintritt in eine Institution mit einer anderen Welt, das heisst mit für sie unbekannten Deutungs- und Handlungsmustern konfrontiert. Die kulturellen Unterschiede können für den institutionellen Alltag sowohl eine grosse Bereicherung als auch eine enorme Belastung sein. Ein für beide Seiten erfolgreicher Aufenthalt in einem Heim ist nur dann möglich, wenn sich alle Beteiligten der Herausforderung stellen und bereit sind, diese anzunehmen.

Eine frühzeitige Klärung tut not

Die stetige, überproportionale Zunahme der Zahl ausländischer Kinder und Jugendlicher ist für den sonder-schulischen Bereich hinreichend belegt, und es ist anzunehmen, dass diese Entwicklung auch in sozialpädagogischen und -therapeutischen Einrichtungen festzustellen ist.

Mit dem Eintritt in ein Heim treten nicht nur Kinder und Jugendliche in eine neue Erfahrungswelt ein, sondern auch ihre Eltern und die Mitarbeitenden in den Institutionen werden vor neue Herausforderungen gestellt. Menschen mit unterschiedlichen soziokulturellen Hintergründen verbinden mit dem Aufenthalt in einer Einrichtung verschiedene Erwartungen. Eine frühzeitige Klärung dieser Erwartungen, Ziele und Ansprüche der Beteiligten tut deshalb not. Dem Erst- oder Eintrittsgespräch kommt daher eine zentrale Bedeutung zu. Es ist ausserordentlich wichtig, dass die Eltern und das Personal zu einer

möglichst grossen Übereinstimmung der Ziele und Ansprüche finden, denn Einigkeit ist nicht ohne weiteres gegeben. Im Gespräch müssen die unterschiedlichen Vorstellungen ausgelotet und die in der Institution herrschenden Regeln klar kommuniziert werden. Dieser nicht einfache Prozess kann durch Verständigungsschwierigkeiten mit fremdsprachigen Eltern enorm erschwert werden.

In diesem Falle ist es angebracht, interkulturelle Beraterinnen und Berater beizuziehen, die nicht nur sprachliche Schwierigkeiten aus dem Weg räumen, sondern auch als Übersetzerinnen und Vermittler bei

Immer mehr
Muslime lassen sich
in der Schweiz
nieder. Nicht nur
hier ist der mög-
lichst weitgehende
Einbezug der Eltern
von entscheidender
Bedeutung für
das Erreichen des
institutionellen
Auftrages.

Foto: eri



kulturellen Differenzen dienen. Erfahrungen im medizinischen Bereich zeigen, dass der Beizug solcher Dolmetscherinnen und Dolmetscher nicht nur Kosten verursacht, sondern für alle Beteiligten einen grossen Nutzen bringt. Das durch das Gespräch wachsende gegenseitige Verständnis ermöglicht ein Gespür für mögliche Schwierigkeiten und gemeinsam getragene Lösungen sind schneller gefunden. Dies wirkt sich nicht nur für das Klientel und seine Eltern positiv aus, auch das Fachpersonal profitiert durch spürbare Entlastung. Eine derartige bessere Verständigung führt letztlich sogar zu Kosteneinsparungen. Verschiedene sonder- und sozialpädagogische Organisationen verfügen über Listen von solchen Dolmetscherinnen und Dolmetscher, die sich über interkulturelle Kompetenzen ausweisen. Eine solche Auflistung, die mehrere Kantone abdeckt, findet sich auf der Internetseite www.miges.ch.

Kulturspezifische Anlässe sind nicht Auftrag des Personals

Dieses aufwändige Erst- oder Aufnahmegespräch signalisiert den Eltern, dass sie als Eltern und letztlich Erziehungsverantwortliche ernst genommen werden, auch wenn ihr Kind in der Institution von anderen Erzieherinnen betreut wird. Damit ist die Elternarbeit jedoch nicht abgeschlossen, sondern derartige Aussprachen sind während der ganzen Aufenthaltsdauer immer wieder zu führen. Die Besprechungen dienen dazu, kulturellen und anderen Missverständnissen vorzubeugen und den Eltern Möglichkeiten zur aktiven Unterstützung der Zielsetzungen der Einrichtung aufzuzeigen. Zudem können allenfalls Gelegenheiten und Zeitpunkte benannt werden, bei denen die Eltern ihre Kultur in den Heimalltag einbringen könnten. Es kann jedoch nicht Sache des Personals in der Institution sein, dass sie

neben ihrem erzieherischen Auftrag die kulturspezifischen Anlässe ihrer Klientel pflegen. Meist verfügen sie gar nicht über das entsprechende kulturelle Wissen und oftmals fehlen ihnen zudem die zeitlichen Ressourcen. Wenn sich Eltern oder Angehörige jedoch bereit erklären, diese Aufgabe zu übernehmen, ist dies durchaus zu begrüssen, und sie sollten in ihren Vorhaben unterstützt werden. Dadurch werden sie in die Erziehungsarbeit und die Förderzielsetzungen eingebunden und den kulturellen Unterschieden der Kinder und Jugendlichen kann gleichzeitig Rechnung getragen werden.

Der Gewinn liegt dann nicht nur auf Seite der Eltern und ihrer Kinder; durch die Ausübung unterschiedlichster kultureller Praktiken profitieren auch die Mitarbeitenden in der Institution, da ihnen das «Fremde» weniger unbekannt und unverständlich, sondern vertraut wird. Eine derartige Vorgehensweise beeinflusst das Denk- und Deutungsmuster aller Beteiligten und kann zu gegenseitigem Verständnis beitragen. Und erfolgreiche Lernprozesse – nicht nur pädagogischer Natur – beruhen meist auf der Einsicht in das Notwendige.

Der möglichst weitgehende Einbezug der Eltern ist also von entscheidender Bedeutung für das Erreichen des institutionellen Auftrages. Es zeigt sich immer wieder, dass das Familiensystem die Entwicklung der jüngeren Kinder stärker beeinflusst als die Qualität der Betreuungsinstitution. Wenn die Verbindungen zwischen Heim und Familie eine möglichst hohe Übereinstimmung von pädagogischen Erwartungen und Ansprüchen aufweisen, führt das zu positiven Rückwirkungen auf den Aufenthalt der Kinder in den Einrichtungen. Auch bei ausländischen Jugendlichen ist zwar der Einfluss der Gleichaltrigen zunehmend, die Bindung und Verpflichtungen gegenüber den eigenen Eltern jedoch oft noch sehr ausgeprägt. Durch den

Einbezug der Eltern lassen sich so belastende Loyalitätskonflikte vermeiden oder sie können zumindest reduziert werden. Gleichzeitig wirkt sich die vorhandene Übereinstimmung und Einigkeit zwischen Eltern und Personal positiv auf die Arbeitsbefriedigung der Mitarbeitenden aus.

Herkunft darf nicht problematisiert werden

Während auf der gesellschaftlichen Ebene bei sozialen Konflikten die kulturelle Herkunft immer mehr als Erklärungsmuster in den Vordergrund rückt, sollte der Anwendung dieses Deutungsmusters auf institutioneller Ebene entschieden entgegengewirkt werden. Dem Einzelfall und dem individuellen Schicksal werden diese pauschalen Verallgemeinerungen nicht gerecht und stehen einem förderlichen Entwicklungsprozess im Wege. Pädagogisches und therapeutisches Personal muss zunehmend über interkulturelle Kompetenz verfügen. Die «fremde» Herkunft der Kinder und Jugendlichen darf nicht problematisiert werden, sondern die Mitarbeitenden in einem Heim sollten ihr Klientel als Kinder beziehungsweise Jugendliche mit einer positiven Grundhaltung in der Institution aufnehmen. Die wohlwollende Aufnahme oder der Empfang kann mit dem französischen Begriff «faire bon accueil» umschrieben werden. Wenn die Kinder und Jugendlichen gutgesinnt empfangen werden, wirkt sich das auf den späteren Aufenthalt positiv aus. Dies bedeutet letztlich, dass sich die Betreuenden in der Institution mehr mit der «Annahme» und weniger mit der «Abstammung» der Kinder und Jugendlichen zu befassen haben. ■

*Der Sonderpädagoge Lic. Phil. Jann Gruber und die Ethnologin Lic. Phil. Luzia Jurt arbeiten als Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Aargau.